

Unverkäufliche Leseprobe



Christian Geulen
Geschichte des Rassismus

128 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-53624-3

Originaldokument

I. Was ist Rassismus?

© Verlag C.H.Beck

Der Rassismus ist eine Übertreibung. Wo immer wir ihm begegnen, haben wir es mit einseitigen und extremen Entstellungen der Wirklichkeit zu tun: überzogene Selbst- und herabsetzende Fremdbilder, gewalttätige Ausgrenzung bis hin zum Vernichtungswahn, radikale Unterdrückung, übersteigerter Haß oder übertriebene Diffamierung. Unabhängig davon, was wir im Einzelnen als Rassismus bezeichnen, es beinhaltet regelmäßig einen Extremismus, der sich dem unmittelbaren Verständnis zunächst entzieht. Stattdessen spiegelt ihn die öffentliche Wahrnehmung häufig nur wider, indem sie den Rassismus als ‹Grundübel› und ‹Geißel› der Menschheit beschreibt, als ‹Krankheit› und ‹Wahn›, als ‹Perversion› der Moderne, als ‹Virus› oder ‹auszurottende Plage› der Gesellschaft.

Hier wird eine Unsicherheit in unserer Wahrnehmung des Phänomens Rassismus deutlich, und das, obwohl wir sicher zu wissen meinen, was Rassismus ist und woran man ihn erkennen kann. Wir betrachten ihn als eine Festschreibung und Essentialisierung menschlicher Ungleichheit und übersehen, daß wir damit weniger seine Funktionsweise beschreiben als die Weltsicht beim Wort nehmen, die er selber propagiert. Auch schreiben wir dem Rassismus häufig eine fast unendliche Langlebigkeit zu und gehen davon aus, daß er Geschichte und Zivilisation seit ihren frühesten Anfängen begleitet habe, ohne dies aber genauer zu prüfen. Schließlich nehmen wir an, daß er allein auf Lügen beruhe, die sich durch wissenschaftliche Aufklärung widerlegen ließen – und vergessen, wie häufig sich gerade der Rassismus auf wissenschaftliche Erkenntnis beruft.

Von solchen Vorannahmen will sich die vorliegende Darstellung weitgehend absetzen. Der Rassismus ist weder natürlich noch universal oder in anderer Weise metahistorisch, sondern ein Produkt menschlicher Kultur, eine Hervorbringung mensch-

lichen Denkens, eine Form menschlichen Handelns und somit ein durch und durch historisches Phänomen. Das bedeutet vor allem: Der Rassismus ist wandelbar und er hat sich im Laufe der Geschichte in der Tat immer wieder verändert. Gemeinsamkeiten, die uns dennoch erlauben, seine historisch verschiedenen Formen miteinander zu verknüpfen, stehen nicht vorab fest, sondern stellen sich erst bei ihrer genaueren Betrachtung heraus: als wiederkehrende Strukturmerkmale und realhistorische Zusammenhänge. Diese Geschichte des Rassismus in ihren wesentlichen Phasen und Wendepunkten darzustellen, ist die Absicht des vorliegenden Buches.

Es ist von dem Interesse bestimmt, den Rassismus nicht länger als das fundamental Andere unserer politischen Vernunft hinzustellen, sondern ihn historisch als das zu erkennen, was er ist: ein Erbe der geschichtlichen Entwicklung unseres modernen Denkens und damit ein Teil unserer modernen Rationalität. Damit ist keineswegs eine Aufwertung des Rassismus verbunden. Im Gegenteil: nur wenn wir erkennen, auf welche Weise der Rassismus an die Grundmaximen unseres Denkens anschließt, sich ihnen anverwandelt oder sie instrumentalisiert, sind wir in der Lage, seine Wirkungsmacht zu begreifen und seine Überzeugungskraft effektiv zu mindern. Denn an Wirkungsmacht und Überzeugung hat der Rassismus bis heute leider wenig eingebüßt:

Die ethnischen «Säuberungen» und Genozide im ehemaligen Jugoslawien, in Ruanda oder anderswo; die ausländerfeindlichen, antisemitischen oder antimuslimischen Stimmungen und Übergriffe in Europa; die strukturelle Diskriminierung der Schwarzen in den USA und die daraus immer wieder resultierenden Rassenunruhen; die immer wieder zu Gewaltexzessen führenden ethnisch-religiösen Auseinandersetzungen im Nahen und Mittleren Osten; die nach wie vor desolate Lage der meisten Staaten und Völker in der sog. Dritten Welt und ihre strukturelle Abhängigkeit vom Wohlwollen der modernen Industriestaaten; die keineswegs nur den Islam betreffende Fundamentalisierung religiöser Weltbilder und kultureller Identitäten; die damit einhergehende Umdeutung und Radikalisierung von In-

teressenkonflikten zu Überlebenskämpfen ganzer Völker und Kulturen; die sich als sicherheitspolitische Praxis verbreitende Aufhebung der Bürger- und Menschenrechte für bestimmte Gruppen in angeblich existenziellen Krisenzeiten; die Politik der Abschottung westlicher Staaten gegenüber einer angeblichen ›Flut‹ von Wirtschaftsflüchtlingen; die von der modernen Kulturindustrie in immer neuen Varianten reproduzierten Bilder von den angeblichen Charakteren der Rassen, Völker, Kulturen oder Nationen; und schließlich die Phantasien einer gentechnologischen Kontrolle und Manipulation physischer und psychischer Eigenschaften des Menschen und der neue Glaube an einen biologischen Determinismus – alle diese Phänomene verweisen in so unterschiedlicher wie signifikanter Weise auf die Geschichte des Rassismus.

Zumindest legen sie den Schluß nahe, daß diese Geschichte keineswegs an ein Ende gelangt ist. Manches deutet sogar darauf hin, daß wir an der Schwelle einer Epoche stehen, in der eine regelrechte Renaissance des Rassismus zumindest möglich erscheint. Besonders zwei, in einem Spannungsverhältnis zueinander stehende Entwicklungstendenzen sind hier relevant: einerseits die ›Globalisierung‹ genannte raum-zeitliche Verdichtung unserer planetaren Lebenswelt durch immer engere Kommunikations- und Verkehrsnetzwerke; andererseits die damit keineswegs geschwächte, sich vielmehr weltweit erneuernde Tendenz zur Stärkung und gewaltsamen Durchsetzung partikularen Eigensinns. Der Zusammenhang liegt auf der Hand: seit wir von Globalisierung reden, sehen wir uns vermehrt mit neuen Phänomenen der Behauptung nationaler oder kultureller Besonderheit konfrontiert. Die Globalisierung vervielfältigt die Konfliktlinien, statt sie zum Verschwinden zu bringen, erzeugt neue Grenzen und produziert neue Formen der Identität und Zugehörigkeit.

Warum aber könnte in einer solchen Konstellation ausgerechnet der Rassismus wieder eine prominente Rolle spielen? Weil der Rassismus wie keine andere Ideologie das Verhältnis von Teil und Ganzen, von Gattung und Art, von Universalität und Partikularität zu seinem bevorzugten Problem erklärt und dabei endgültige Lösungen verspricht. Der Rassismus ist zunächst

nichts anderes als eine ›Lehre‹ von den Menschenrassen, von ihrem Verhältnis zueinander und zur Menschheit als Ganzem, von ihrem jeweiligen Charakter, von ihrem verschiedenen Wert und vor allem von ihrem ewigen Kampf. Unabhängig davon, auf welche wahren oder falschen, biologischen oder sozialen, kulturellen oder *ad hoc* erfundenen Wissensbestände der Rassismus auch Bezug nimmt – sein Hauptthema ist der Kampf als ›Rassen‹ imaginierten Gemeinschaften um Selbstbehauptung, Geltung, Überleben und Überlegenheit. Und die Lösung, die er der jeweils bevorzugten Gemeinschaft anbietet, das Rezept gleichsam, mit dem diese den Kampf für sich entscheiden kann, ist – die Übertreibung.

Die Hypostasierung des Eigenen durch Diffamierung und Ausgrenzung des Anderen, Fremden; die übertreibende Umwandlung kollektiver Differenz in Hierarchien des ›Überlegenen‹ und ›Minderwertigen‹; kollektive Anfeindung bis zum Vertreibungs- oder gar Vernichtungswillen – das sind die wesentlichen Strategien, die der Rassismus Gemeinschaften in Krisenzeiten gefährdeter Selbstbehauptung anbietet, wenn die hergebrachten Regeln von Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit real oder scheinbar delegitimiert sind. Bevorzugt in Reaktion auf solche Verunsicherungen verspricht der Rassismus Ordnung durch Übertreibung. Er verspricht, Zugehörigkeit durch die praktische Verwirklichung ›natürlicher‹ Verhältnisse zu stabilisieren.

In unserer zunehmend globalisierten Welt scheint Zugehörigkeit in einem besonders hohen Maß unsicher zu werden. Dennoch ist die Globalisierung, wie Historiker mit Recht betonen, kein so völlig neues Phänomen wie es in der Öffentlichkeit häufig angenommen wird. Bereits im 16. Jahrhundert, im Zeitalter der Aufklärung und dann wieder in der Hochphase des Imperialismus am Ende des 19. Jahrhunderts erlebte die Welt Globalisierungsschübe, in deren Verlauf überkommene Formen der kulturellen, sozialen oder politischen Vergemeinschaftung grundlegend in Frage gestellt wurden. In allen drei Phasen erschienen rassistische Weltbilder auf einmal sehr plausibel und hatten zum Teil radikale Formen rassistischer Praxis zur Folge.

Das heißt nicht, daß dies für die gegenwärtige Welle der Globalisierung ebenfalls zutreffen muß. Vor allem heißt es nicht, daß wir gleichen oder auch nur ähnlichen Formen des Rassismus entgegensehen. Doch neue, noch unbekanntere oder sich gerade erst herausbildende Formen rassistischer Denkweisen und rassistischer Praxis sind angesichts der globalen Konstellation am Beginn des 21. Jahrhunderts durchaus erwartbar.

Praxis oder Ideologie?

Rassismus wird heute zum einen als ein Weltbild angesehen, als eine Einstellung, die bestimmten Trägergruppen als mentale Disposition zugeschrieben und häufig als Folge von Unwissenheit und sozialen Statusängsten erklärt wird. So ist etwa beim Blick auf rechtsextremes Wahlverhalten in Ostdeutschland in den Medien nicht selten von einer Zunahme rassistischer Einstellungen zu lesen. Zum anderen wird der Rassismus als eine Art Erklärungsformel immer dort herangezogen, wo Praktiken der Ausgrenzung eine besonders radikale und gewalttätige Form annehmen. So fragt man bei Gewalttaten gegen ›Ausländer‹ regelmäßig nach möglichen rassistischen Motiven – und ist um so beruhigter, wenn es heißt, man könne diese ausschließen.

In beiden Fällen ist der Rassismusbegriff eine Leerformel, die etwas bezeichnet, das entweder bloße Funktion externer Verhältnisse ist (die Arbeitslosigkeit im Osten und der Rassismus als ihre Folge) oder aber als eine scheinbar selbstevidente ›Erklärung‹ bestimmter Praktiken auftritt (Rassismus als abstraktes Motiv für Gewalttaten). Dieser Sprachgebrauch hat dem Rassismus den Anschein einer Selbstverständlichkeit und den Charakter einer im Grunde simplen, wenn nicht gar ›primitiven‹ Ideologie und ›barbarischen‹ Praxis verliehen, der die tatsächliche Komplexität des Phänomens in gefährlicher Weise verschleiern.

Demgegenüber erscheint es sinnvoller, den Rassismus nüchtern und zugleich genauer als einen Versuch zu verstehen, in Zeiten verunsicherter Zugehörigkeit entweder hergebrachte oder aber neue Grenzen von Zugehörigkeit *theoretisch zu be-*

gründen und *praktisch herzustellen*. Die theoretische Begründung erfolgt auf dem Wege der Produktion eines bestimmten Wissens, erstens, über die angeblich wahre Natur derjenigen, die in die eigene Gemeinschaft einzuschließen bzw. aus ihr auszuschließen sind, und zweitens, über die generelle und naturgewollte Lebensnotwendigkeit solcher Unterscheidungen zwischen dem Eigenen und dem Fremden. Ihre praktische Herstellung manifestiert sich dann in vielfältigen und oftmals gewaltsamen Bemühungen, die erfahrbare Wirklichkeit dem theoretischen Wissen anzupassen, die Welt also nach Maßgabe der Theorie zu gestalten und der angeblichen Natur ihr Recht zu verschaffen.

Darin liegt die besondere und unauflösliche Beziehung zwischen rassistischer Ideologie und rassistischer Praxis: sie plausibilisieren sich gegenseitig. Der Ruf ‹Ausländer raus› etwa ist sowohl die Formel eines angenommenen Naturgesetzes als auch direkte Handlungsaufforderung. Genau damit ist der rassistische Slogan und der Rassismus generell immer mehr als ‹nur› Ideologie. In der Regel haben Ideologien die Funktion, bestehende Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu legitimieren und zu festigen. Sie haben also einen affirmativen Bezug zur Wirklichkeit und erzeugen ein ‹falsches› Bewußtsein von der Natürlichkeit der bestehenden Verhältnisse. Auf diese stabilisierende Funktion beschränkt sich der Rassismus nicht. Im Gegenteil, er ist weder an die gegebene Wirklichkeit noch an Erfahrung gebunden. Der Rassismus kreierte weniger ein Bild der Welt, wie sie von Natur aus *ist*, sondern vor allem, wie sie von Natur aus sein *sollte*.

Der Rassismus lebt von der Annahme, ein angenommener Naturzustand ließe sich mit Hilfe und unter Anwendung des Wissens über ihn auch praktisch herstellen und realisieren. Mehr noch: das Wissen, das der Rassismus produziert, ist von vorneherein auf seine praktische Anwendung und Umsetzung angelegt; ebenso wie umgekehrt die rassistische Praxis – so realitätsfern sie auch sein mag – sich immer schon im Horizont eines sicheren Wissens über die ‹wahre› Natur der Welt aufgehoben und gerechtfertigt fühlen kann.

Das Verhältnis von Ideologie und Praxis ist damit ein wichtiger Indikator für die schwierige Frage, wann und wie Vorurteilsstrukturen, Animositäten und Feindbilder, die an sich kaum als hinreichende Wegbereiter oder gar Vorstufen des Rassismus anzusehen sind, sich in rassistische Ausgrenzung, Diffamierung und Anfeindung verwandeln. Denn mit einer engeren Verschränkung von Ideologie und Praxis geht meist auch eine engere Verknüpfung der vom Rassismus imaginierten Schicksale des Eigenen und Fremden einher. Wenn diese Verknüpfung so weit reicht, daß Rettung oder Regeneration des Eigenen nurmehr durch Verschluß oder Verschwinden des Fremden möglich scheint, dann liegt eine ausgeprägte rassistische Logik vor.

Rasse und Rassismus: Zur Begriffsgeschichte

Ob es so etwas wie Rassen im biologischen Sinne überhaupt gibt oder nicht, ist eine Sache der wissenschaftlichen Nomenklatur. Seit den grundlegenden Arbeiten zur Systematisierung der Natur von George L. Buffon, Carl von Linné und anderen im 18. Jahrhundert hat sich ein international anerkanntes, doch auch immer wieder reformiertes System der Einteilung von Lebewesen in Arten, Gattungen, Rassen und Familien entwickelt. Noch durch das gesamte 19. Jahrhundert hindurch haben sich Naturwissenschaftler um sehr grundlegende Fragen dieser Einteilung gestritten. Inzwischen hat sich eine allgemeingültige Nomenklatur etabliert, deren Logik sich aber dem Geist der Wissenschaft und nicht etwa einer Ordnung *in* der Natur verdankt.

In diesem Ordnungssystem spielt der Rassenbegriff allerdings dort, wo es um die Beschreibung der natürlichen Welt geht, kaum eine Rolle, sondern er bezieht sich vor allem auf Tierarten, die durch Domestikation und Zucht vom Menschen neu erschaffen wurden. Daher sprechen wir von Hunde- oder Katzenrassen, nicht aber von den Rassen der Bären oder Pinguine. Das wiederum hat seinen Grund darin, daß der Rassenbegriff keineswegs ein ursprünglich zoologisch-biologischer Begriff ist, der dann auch auf den Menschen übertragen wurde. Vielmehr verhält es sich eher umgekehrt. Der Begriff der Rasse, etymolo-

gisch aus dem arabischen «raz» (Kopf, Anführer, auch Ursprung) und dem lateinischen «radix» (Wurzel) abgeleitet, fand zur Zeit seines ersten vermehrten Auftretens im 15. Jahrhundert vor allem in zwei Kontexten Anwendung: in der Beschreibung machtvoller Adelsfamilien oder herrschaftlicher Dynastien und in der Pferdezucht. In beiden Fällen war «Rasse» Sammelbegriff für jene Eigenschaften, welche die Nobilität, Größe und edle Abkunft des jeweiligen Hauses oder aber des jeweiligen Gestüts ausmachten.

Im Spanien der *Reconquista* wurde der Rassenbegriff dann zum ersten Mal, mit Bezug auf die Juden, zur Unterscheidung von Menschengruppen gebraucht, die sich nicht mehr durch einen noblen Stammbaum vom niederen Volk abheben, sondern sich horizontal und durch die weitergefaßten Momente der Religion, Kultur und Herkunft voneinander unterscheiden. Eine naturwissenschaftliche Kategorie im engeren Sinne aber wurde der Rassenbegriff erst im späten 18. Jahrhundert und verband sich seitdem vor allem mit dem Versuch, eine physiologische Dimension in den Ungleichheiten der Menschen herauszustellen. In dieser Funktion war der Rassenbegriff eine der erfolgreichsten Ideen der Moderne. Vom 18. Jahrhundert bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts gab es in der Tat kaum jemanden, der an der Existenz verschiedener Menschenrassen gezweifelt hätte.

Heute streiten sich die Naturwissenschaftler nach wie vor darüber, ob die Unterscheidung zwischen Rassen beim Menschen sinnvoll ist. Entschieden ist der Streit nicht. Genetisch haben sich Menschenrassen zwar nicht nachweisen lassen, doch wird häufig auf zukünftige Forschungen verwiesen. Was diese aber auch immer ergeben mögen, die Unterscheidung von Menschenrassen ist und bleibt im Kern eine Sache der Nomenklatur und damit der menschlichen Setzung.

Das trifft noch viel mehr auf den nicht streng wissenschaftlichen, alltäglichen und politischen Sprachgebrauch zu. Hier haben die vielen verschiedenen Systematiken, die im Laufe der Geschichte von Rassentheoretikern entworfen wurden, ihre Spuren hinterlassen. Manche stammen von Biologen, Ärzten und Anthropologen, andere von Soziologen und Ethnologen, wieder

andere von Philologen und Historikern. Auch Philosophen und Künstler, Politiker und Militärs sowie selbsternannte Rassenkundler aus allen Ländern und Berufsschichten haben seit dem 18. Jahrhundert eine inzwischen fast unüberschaubare Vielzahl rassentheoretischer Texte produziert. Von diesen verschwanden viele kaum gelesen in der Versenkung, manche aber erreichten zumindest zeitweise eine ungeheure Popularität und ein Millionenpublikum. Insgesamt betrachtet, erweisen sich diese massenhaften Definitionen als so willkürlich wie heterogen. So gut wie jede denkbare Gemeinschaft ist bereits als Rasse beschrieben worden: Familien, lokale, regionale und kontinentale Bevölkerungen, die Menschheit als Ganzes, Nationen, Völker und Staaten, Kulturen, Religionsgemeinschaften und ethnische Gruppen, aber auch Klassen, Schichten und Eliten, sowie Männer, Frauen oder Homosexuelle – die Liste ließe sich verlängern. Es sind nicht zuletzt diese Vieldeutigkeit und Dehnbarkeit des Rassenbegriffs, die dem Rassismus seine hohe Verwandlungs- und Anpassungsfähigkeit garantiert haben.

Hinzu kommt, daß der Rassenbegriff nie nur diffamierende Fremdbezeichnung, sondern immer auch und oft sogar primär ein Begriff der Selbstbeschreibung war. Darin spiegelt sich die Tatsache, daß er, trotz aller Ungleichheitsdogmatik, immer auch ein Stück Universalismus transportiert. Denn gerade seine biologische Semantik leistet eine vorgängige und in der Tat globale Integration: jeder Mensch, ohne Ausnahme, gehört irgendeiner Rasse an. Aus dem Rassenuniversum, das die vielen Theorien und Systematiken entwerfen, wird prinzipiell niemand ausgeschlossen – kann aber auch niemand entkommen. Gerade durch diese universale Dimension des Rassenbegriffs öffnet sich jener breite Spielraum der konkret möglichen Rassenunterscheidungen nach prinzipiell beliebigen Kriterien, wie er von den verschiedenen Formen des Rassismus im Laufe der Geschichte auch in voller Breite genutzt wurde.

Diese Aspekte sind erst von einer jüngeren interdisziplinären Rassismusforschung betont worden. Dabei wurde auch deutlich, daß sich der Rassismus häufig nicht so sehr auf die gegebenen Unterschiede zwischen Menschen beruft, sondern mehr auf

die praktische Notwendigkeit, diese herauszustellen und zu verstärken. Nicht die Rassendifferenzen, sondern vor allem das rassistische Verhalten und die rassistische Praxis selbst werden in vielen Formen des Rassismus zum natürlichen Faktor erklärt. Daraus erklärt sich auch, daß manche Rassismen ohne einen expliziten Rassenbegriff auskommen, daß statt dessen von Nation, Klasse oder Kultur die Rede ist und dennoch die Geschichte des Phänomens Rassismus unverkennbar fortgeschrieben wird.

Die folgende Darstellung dieser Geschichte knüpft an diese und weitere Befunde der jüngeren Forschung an, auf die in den Literaturverzeichnissen der Einzelkapitel beispielhaft verwiesen wird, und versucht, eine übergreifende, gemeinverständliche Synthese zu formulieren. Der individuelle Schwerpunkt, der hier dennoch gesetzt wird, liegt in dem eingangs erwähnten Bemühen, den Rassismus so weit wie möglich zu historisieren. Denn nur ein historischer Blick kann den Rassismus an die kontextuellen Horizonte zurückbinden, die ihn in den verschiedenen Zeiten und Räumen *ermöglichten*. Eine entsprechend wichtige Rolle spielen diese Möglichkeitsbedingungen in der nachstehenden Darstellung der Geschichte des Rassismus. Sie setzt ein mit der Frage nach seinem historischen Beginn.